

Porträt des Rheins

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 36

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Porträt des Rheins

Skizziert von Thaddäus Troll

Das erste, was ich von ihm kennenlernte, war sein Ruf. Der war wie Donnerhall.

Dann sah ich ihn im Theater. Bejahrte Kammerfrauen spielten seine Töchter. Graziös wie Nilpferde bewegten sie sich, von komplizierten Schwimmapparaten gestützt, in einer Art Aquarium und sangen: «Wagelaweia – heia – – oho!»

Schließlich setzte er mich in Oberbayern in Bewegung. Sommerfrischer aus allen Landen sangen ein Potpourri, das in der Forderung ausklang, er solle ewig Deutschlands Zierde sein. Sie schunkelten dazu mit ernstesten Gesichtern und machten Miene, jeden auszuradiieren, der nicht mit ihnen schunkeln wollte.

Bevor ich ihn persönlich kennen-

lernte, dachte ich, der Rhein sei ein streng vaterländischer Strom, an dem bei Schwertgeklirr die Liebe und bei Wogenprall der Wein gedeihe. In seinen Fluten spiegelte sich die Lorelei und die Germania vom Niederwalddenkmal, um den Liedertafeln zu baßgewaltigen Huldigungen die geharnischte Brust zu bieten.

Dann sah ich ihn zum ersten Male, und er war ganz anders als sein Ruf, der brauste. Er war lieblich. Er war verbindlich. Er war ein internationaler Globetrotter.

Er war noch recht jung und hatte es eilig. Sein Wasser war klar, und man sah ihm seine edle Herkunft an. Denn wie seine Schwester, die Rhône, kommt er aus dem Hochgebirge. Aber während sich die

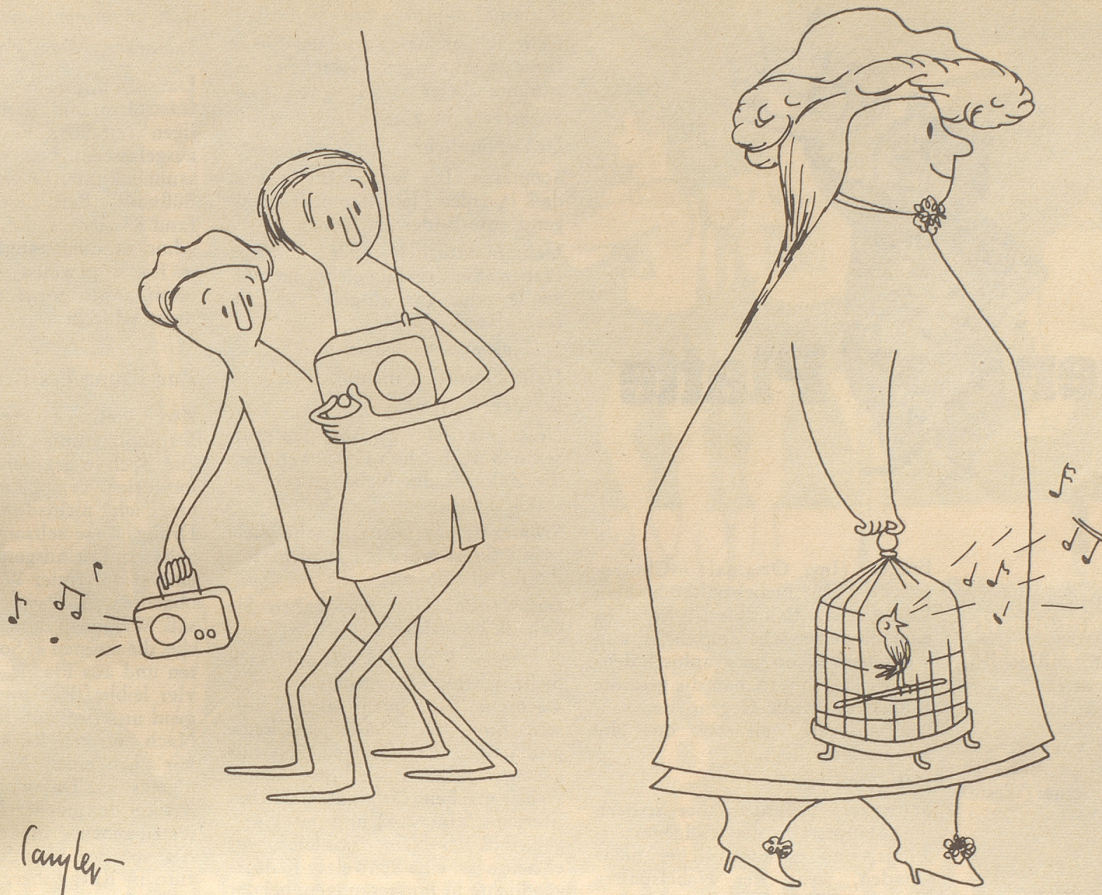
Rhône entschließt, sich nach Süden zu wenden und mit dem Mittelmeer zu vermählen, treibt es den Rhein nach Norden, in die Arme der Nordsee.

Ich sah ihn in Liechtenstein, jenem winzigen Staatsgebilde, das, eingeklemmt zwischen Vorarlberg und die Schweiz, ein glückliches und beschauliches Leben führt. Der Rhein ist Liechtensteins Grenze, nicht Liechtensteins Strom. Und keiner will des Stromes Hüter sein, denn nach der Schweiz zu ist das Land offen, und kein Zöllner, kein Sünder und kein Soldat bewacht seine Freiheit am Ufer des Rheins. Liechtensteiner Soldaten sind nämlich käuflich. Einer davon wenigstens. Denn da es seit 1864 keine Wehrmacht mehr gibt, kann man ihn – er ist vor ein paar Jahren gestorben – auf Postkarten kaufen. Und ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein kann man auch in Liechtenstein besingen. In der Hauptstadt Vaduz – ich war dar-

über sehr vaduzt – wächst nämlich ein köstlicher Tropfen.

So hat der Rhein schon in seiner Jugend etwas Verbindliches und etwas Verbindendes. Bevor er sich in den lieblichen Bodensee stürzt, um einmal tüchtig zu baden, bildet er die Grenze zwischen Oesterreich und der Schweiz und betritt sauber gewaschen als kräftiger Jüngling deutschen Boden, nicht ohne von Zeit zu Zeit immer wieder einmal in die Schweiz zu verschwinden. Er ist sehr lieblich und sehr friedlich in dieser Gegend. Waldshut und Säkingen – ‚Behüt‘ dich Gott, es wär‘ so schön gewesen, trompetet es da – spiegeln sich in seinem grünen Wasser, und bei der schönen Stadt Basel sagt er der Schweiz Adieu, um sich an das süße Frankreich anzulehnen.

Aber auch als Grenzfluß zwischen Deutschland und Frankreich hat er eher etwas Verbindendes, als etwas Trennendes. Er wirkt wie ein Spiegel zwischen Baden und dem Elsaß,



Camper

die seitenverkehrt dasselbe landschaftliche Gesicht zeigen. Da sind schöne alte Städte wie Freiburg und Kolmar. Hier ist der Schwarzwald, dort sind die Vogesen. Da wächst auf beiden Seiten ein guter Wein. Da legt man auf beiden Seiten Wert auf eine kultivierte Küche. Bei Karlsruhe wird er dann endgültig deutsch, wenn auch noch nicht hochromantisch. Er streichelt die Pfalz, wird von Weinbergen und von Sagen umwoben und streicht am Winzerort Nackenheim vorbei, wo Carl Zuckmayer geboren ist, der zu den gescheitesten Weinken- nern und charmantesten Zechern gehört.

Kurz hinter Mainz kommt der Rhein in seine besten Jahre. Da windet und schlängelt er sich durch grauen Schiefer, da sind seine Ufer mit Weinbergen behängt, und auf den Bergen stehen Ruinen und in den Ruinen singen Gesangsvereine, und am Fluß gedeihen freundliche Dörfer und Städtchen, und darin

gedieht der Fremdenverkehr. Der Fluß trägt auf seinem breiten Rücken lange Schleppzüge mit bunten Wimpeln. Er ist von zwei Eisenbahnlinien eingerahmt, und die Tunnels sehen wie Burgen aus, die Kaiser Wilhelm persönlich entworfen hat. Dem Fluß sind aber auch zwei Straßen als Adjutanten beigegeben, und wer den Rhein erfahren will, der braucht hier alle fünf Sinne. Das Auge, um den sanften Schwung des Flusses in Grün und Schiefergrau zu sehen; das Ohr, um seiner Melodie zu lauschen und um die fröhlichen Lieder zu hören, zu denen der Wein anregt; die Nase, um den Duft des grüngoldenen Rieslings zu genießen, und die Zunge dazu und den Gaumen, den ein Rheinsalm oder Rheinhecht als Zugabe zum Wein in die munterste Laune versetzt. Und das Gefühl natürlich, jenes zärtliche Gefühl in den Fingerspitzen, das uns beglückt, wenn wir den kühlen, bauchigen Römer umfassen oder über die war-

me Wölbung eines Mädchenarmes streichen, den die Sonne braungebrannt hat. Das ist der Rhein zwischen Mainz und Bonn.

Dann läutert sich der Strom. Er wird breiter und behäbiger. Er streichelt mit seinem linken Ufer das heilige und das heitere Köln, geht noch ein wenig in die Breite, wie es Herren, die das Leben genießen, um die Fünzig herum zu tun pflegen, liebkost mit seinem rechten Ufer das moderne und mondäne Düsseldorf und wird zum Niederrhein, der es nicht mehr eilig hat und dessen Schönheit versteckter, hintergründiger, aber nicht weniger lockend ist als die des Mittelrheins. An seinem Ufer trinkt man jetzt scharfe Schnäpse, der Strom hat einen breiten Buckel bekommen, den nur noch wenige Brücken überspringen können, und wenn er schließlich kurz hinter Emmerich Deutschland verläßt, um in Holland seine letzten paar hundert Kilometer zu verbringen, ist er ein

alter Herr geworden. Er ist hochfahrend, und man muß das Land zu seinen Seiten durch mächtige Dämme schützen, damit er es nicht überflutet. Dann weiß er nicht mehr recht, was er will. Er wird schizophoren. Er spaltet sich unter seiner eigenen Fülle. Er geht auseinander, verliert seine Fassung und sogar seinen Namen und wallfahrtet alt und krumm in vielen Betten und unter vielen Namen, wie Waal, Lek, Maas, Alter Rhein und Krummer Rhein der Nordsee zu.

Es gibt kaum einen Fluß, der so viele Gesichter hat wie der Rhein; der in seinen Lebensaltern so verschieden ist; und von dem man sich so viel falsche Bilder macht. Er ist ein lebenswürdiger Begleiter für uns Reisende, der nie langweilig zu werden sich Mühe gibt. Er ist ein weitgereister Herr, und es ist schade, daß ihm ein Ruf wie Donnerhall anhaftet. Denn er ist ein europäischer, ein wirklich verbindlicher Fluß.